Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 5 (1910-1911)

Heft: 7

Artikel: Das Hirtenfest in Unspunnen und das Gemälde von Mme. Vigée le Brun

Autor: Bloesch, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihre Schöpfungen charakterisiert. So kommt es, daß die sämtlichen Funktionen der lateinischen Rasse viel stärker auf unsere Einbildungskraft einwirken, und intensiver mitreißen, als die der germanischen Rasse. Aber bei objektiver Beurteilung erscheinen uns die Germanen tatkräftiger, ernster, lebensfähiger. Die Lateiner repräsentieren die Morgenröte der Kultur, die Germanen aber verrichten die Tagesarbeit.

Was ist eigentlich Kultur? Es gibt zweierlei Definitionen. Kultur ist die Summierung aller Bestrebungen, die auf das Geistesleben der Menschheit Bezug haben. Kultur ist auch das Gesamtleben einer Zeitepoche.

Gehen wir von der ersten Definition aus, dann ist die lateinische Kultur die wertvollere und stärkere. Wenn uns die zweite leitet, dann erscheint uns die der Germanen tiefer und intensiver. Das differierende Endresultat stammt aus der grundverschiedenen Basis. Jedenfalls repräsentiert der Germane heute in der Gesellschaft die Ordnung und den Fortschritt, während sich die Lateiner, hoffentlich nur vorübergehend, im Stadium der Stagnation befinden.

Das Hirtenfest in Unspunnen und das Gemälde von Mme. Vigée Le Brun

Von **Hans Bloesch**

Die neueste Bereicherung des Berner Kunstmuseums besteht in einem in Anbetracht des Malers und des Gegenstandes doppelt wertvollen Gemälde, die Darstellung des Alpenhirtenfestes in Unspunnen von Madame Vigée Le Brun, das in den Besitz der schweizerischen Gottfried Keller-Stiftung übergegangen ist und von dieser dem Museum als Depositum übergeben wurde. Ist ein Gemälde der berühmten Malerin an sich schon ein sehr erfreulicher Besitz, so wird es für uns noch besonders wertvoll, da es einen für die bernische Geschichte nicht unwichtigen Moment aus eigener Anschauung und mit lebendiger Gestaltungskraft zur Darstellung bringt. Die beiden Älplerfeste der Jahre 1805 und 1808 sind nicht nur als Anfänge eidgenössischer Feiern von großer Bedeutung; wichtiger sind sie geworden als Hauptmomente in der ersten Entwicklung der Fremdenindustrie, zu der sie einen nicht zu unterschätzenden Anstoß gaben. Die harmlosen, in kleinstem Rahmen

sich abspielenden Feste haben nicht wenig dazu beigetragen, den Ruf unseres Landes, speziell der Schönheiten des Oberlandes weit im Ausland herum zu tragen, die Namen der heute so allgemein bekannten Fremdenorte populär zu machen. Ein kurzes Geleitwort zu dem interessanten Bilde dürfte deshalb an dieser Stelle nicht ganz unangebracht sein.

Wenn man von den Alphirtenfesten spricht, so denkt man meist an das von 1805, das erste, das literarisch und künstlerisch viel mehr Spuren hinterlassen hat. Durch viele bildliche Darstellungen und durch eine relativ reiche Festliteratur sind wir viel besser über den genauen Hergang dieses Festes orientiert, trotzdem die Zahl der Besucher beim zweiten Fest ungleich größer war. Die beiden Feste sind übrigens so gleichmäßig verlaufen, daß alles, was wir von einem wissen, auch vom andern gilt. Das bisher kaum bekannte Bild von Mme. Vigée Le Brun gibt uns nun unseres Wissens die einzige größere Darstellung des Festes von 1808; wäre aber nicht aus ihren Briefen und besonders aus der Erwähnung der Anwesenheit von Frau von Staël dieses Datum festzuhalten, so könnte man das Bild grad so gut auf 1805 beziehen; es stimmt mit den übrigen Bildern, von König besonders, bis auf Einzelheiten überein.

Die Idee eines Nationalfestes war schon in der helvetischen Verfassung aufgetaucht, aber infolge der steten Kriegszustände nicht zur Verwirklichung gekommen. In der ruhigen Mediationszeit dagegen konnte sie Leben gewinnen, und der verdiente bernische Schultheiß Niklaus Friedrich von Mülinen war es, der im Verein mit dem Oberamtmann Thormann von Interlaken und dem originellen, für alle gemeinnützigen Bestrebungen begeisterten Sigmund v. Wagner die Ausgestaltung eines solchen Nationalfestes an die Hand nahm in der Hoffnung, damit nicht nur den patriotischen Sinn zu wecken, sondern auch eine Annäherung des als eigener Kanton losgelösten Oberlandes an Bern zu fördern und gleichzeitig auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf unsere Volkssitten zu lenken.

In Zeitungen und in eigenen Schriften wurde nun eine für die damalige Zeit ganz bedeutende Reklame gemacht, und der Erfolg war, da eine solche Veranstaltung dem Geiste der Zeit in ausgezeichneter Weise entgegenkam, ein unerwarteter. Von überall her sagten sich Besucher an, darunter allerlei Berühmtheiten und Fürstlichkeiten, und der Maler F. N. König hatte alle Mühe

für die Unterbringung der vielen Gäste in Interlaken zu sorgen. „Sehr unterhaltend war der Sitz in der Wohnung des Kunstmalers König, dem ehemaligen landvogtlichen Schlosse zu Unterseen, hart am Eingange in dieses Städtchen, wo die Ankommenden anhielten, um, der getroffenen Einrichtung gemäß, ihr Quartier zu vernehmen. Dieser gemeinnützige Mann — so erzählt uns ein Festbericht — hatte sich nämlich dazu erboten, durch oberamtliche Untersuchung einige Tage vorher bei allen wohlhabenden Einwohnern von Unterseen, Aarmühle, Interlaken, Bönigen und Wilderswil Zimmer und Betten sich anzeigen zu lassen, wo nach bekannter oberländischer Gastfreundschaft die unkundigen Fremden einlogiert und so gut als es der Zusammenfluß erlauben wollte, sicher beherbergt werden konnten; wirklich gaben sich die guten Leute alle Mühe, durch Aufputzung ihrer Zimmer, durch Aufstellung reinlicher Betten, durch Anschaffung von Brot, Fleisch, Fisch und Wein dem in sie gesetzten Zutrauen zu entsprechen und auch begaben sich die allermeisten Hausbesitzer mit ihren Familien auf die Heuböden, um ihre Nachtlager unbekannten Gästen zu überlassen.“ Welch idyllischer Einblick in die heutige Fremdenmetropole! Über 560 Personen wurden so untergebracht.

Auch Mme. Vigée Le Brun wohnte während ihres Aufenthaltes in Interlaken bei ihrem berühmten Kollegen König, von dessen Gastfreundschaft der später noch zu erwähnende Brief der Malerin ein ehrendes Zeugnis ablegt.

Je savais que M. Konig m'avait préparé un logement, et je me suis rendue chez lui. J'ai trouvé effectivement une chambre charmante, un lit tout neuf avec des rideaux verts. Il y avait, dans la maison de M. Konig, table d'hôte pour tous les étrangers de distinctions qui venaient à la fête des Bergers. Avant d'aller plus loin, j'ai hâte de vous dire que M. et madame Konig n'ont pas voulu accepter une maille pour les quinze jours que j'ai passés dans leur maison.

Le seul témoignage de reconnaissance que j'aie pu faire accepter à M. et madame Konig, c'est mon portrait à l'huile que je leur ai envoyé de Paris.

Was mag übrigens aus diesem Selbstportrait geworden sein, und wo befindet es sich heute?

Bei 3000 Personen — 1808 bei 6000 Personen tummelten sich am Vorabend und während des Festtages auf dem Bödeli und zogen am frühen

Morgen des 17. August hinaus zum Festplatz am Fuße der Ruine Unspunnen. Auf der einen Seite des Kampfplatzes waren vier große Zelte aufgeschlagen worden, wo Schenk- und Speisewirte ihre Hüttchen und Vorräte eingerichtet hatten. Der Kampfplatz war in seiner ganzen Ausdehnung mit einer frisch aufgeschlagenen Bank umgeben.

Lassen wir Mme. Vigée Le Brun nun selbst erzählen, wie sie ihre Eindrücke in einem Briefe an eine Freundin schildert (Souvenirs de Mme V. L., Paris, Charpentier, 1891 t. II. p. 210, lettre IX).

Lorsque j'arrivai, ces lieux étaient remplis de monde, le soleil radieux éclairait des groupes de paysans de divers cantons, assis sur la hauteur; au milieu des différentes couleurs de tant de costumes on ne pouvait distinguer aucun personnage; à cette distance cette multitude faisait l'effet d'un superbe champ de reines-marguerites; puis d'autres groupes s'avançaient plus haut vers la tour; beaucoup de paysans et de paysannes s'étaient aussi réunis et formaient, dans la prairie, le cercle destiné aux exercices, ce qui variait le point de vue. C'était un coup d'œil enchanteur: le plus beau temps embellissait la fête. Après en avoir joui, j'allai m'asseoir sur les bancs disposés pour les étrangers, en face du cercle où devaient avoir lieu les jeux des lutteurs et des lanceurs de pierres, formé par les bergers et bergères.

Je me trouvai justement et heureusement à côté de madame de Staël. Peu d'instants après, nous entendîmes une musique réligieuse chantée parfaitement par de jeunes bergères, puis aussi le fameux air du ranz des vaches. Les bergères étaient précédées par le bailli et par les magistrats. Puis venaient des paysans de divers cantons, tous vêtus de différents costumes; des hommes à cheveux blancs portaient les bannières et les hallebardes de chaque vallée. Ils étaient vêtus comme on l'était, il y a cinq siècles, lors de la conjuration de Rutli. Ces vieux temps étaient représentés par ces vénérables vieillards. Enfin madame de Staël et moi, nous fûmes si émues, si attendries de cette procession solennelle, de cette musique champêtre, que nous nous serrâmes la main sans pouvoir nous dire un seul mot; mais nos yeux se remplirent de douces larmes. Je n'oublierai jamais ce moment de sensibilité réciproque. Après cette procession, les jeux commencèrent. Douze montagnards et ceux de la vallée lancèrent d'énormes pierres, du poids de quatre-vingts livres, de dessus leurs épaules avec une force incroyable.

Le jeu des lutteurs commença ensuite. Ils montrèrent tous une agilité et une force étonnantes. Lorsque les exercices de la fête furent terminés, le bailli distribua les prix aux vainqueurs. Des hymnes furent encore chantés à la prospérité du pays; puis le ranz des vaches se fit entendre. Après cette cérémonie, tout le monde se dispersa, et partout des groupes chantaient, dansaient, valsaient et mangeaient. On avait dressé plusieurs tentes avec des tables; plusieurs étrangers s'y établirent pour dîner. Les paysans faisaient leur cuisine en plein air. C'était le coup d'œil le plus varié, le plus vivant que j'aie jamais vu.

Oder wie ein deutscher Berichterstatter es schildert: „Angenehm war das bunte Gewimmel auf der nun freigegebenen Wiese und um die Wirtshüttchen herum. Zufrieden gruppierte man sich hier und da mit seiner Feldkost unter den Schatten eines Baumes, rufte auch einen vorbeiwallenden Freund herbei und teilte sich die Speise und die Empfindungen des Tages mit. War der Körper nun wieder gestärkt, so suchte der frisch geweckte Geist auch wieder Nahrung und fand sie in der Betrachtung der mannigfaltigen Szenen, die sich seinem Blick nun eröffneten; hier tanzten mehrere Paar ländlicher Gruppen nach dem Gefiedel etwaiger Spielleute, wobei auch ein Emmentaler einen deutschen Tanz sehr künstlich, mit einer vollen Weinflasche auf dem Kopfe, aufführte, und dazu noch allerhand künstliche Touren machte. Dort hatte ein Krämer seinen Stand aufgeschlagen, wo manchem Liebchen ein Kram zugute kam. Lieder- und Feldspiegelverkäufer streiften herum, sogar eine Lotterie hatte die alles vermögende Industrie in diese Gegend gebracht."

Die Künstler aber fühlten sich von dem bunten Bilde unwiderstehlich angezogen; von F. N. König besitzen wir ein vorzügliches Bild, das Fest darstellend, und so konnte sich auch Mme. Vigée Le Brun nicht versagen das reizvolle Erlebnis mit ihrem stets fleißigen Pinsel festzuhalten.

Après la fête, madame de Staël alla se promener avec le duc de Montmorency; moi, je m'établis sur la prairie pour peindre le site et les masses de groupes. Le comte de Grammont tenait ma boîte au pastel. L'aspect de cette fête est peint à l'huile: M. le prince de Taillerand possède ce tableau.

Das Bild, bei einer Größe von 83 × 113 cm, ist sehr gut erhalten und weist entschieden künstlerische Qualitäten auf. Besonders in den Farben zeigt es eine erfreuliche Frische und einen resoluten sicheren Pinselstrich, leben-

dig und sonnig ist die Farbgebung, in einzelnen glücklichen Momenten unwillkürlich an Corot erinnernd. Die Landschaft und das Figürliche ist bei allem Konventionellen doch von persönlichem Reiz. Unverkennbar aber ist die Signatur der Zeit in der ganzen Anlage und im Erleben des Stofflichen dem Bilde aufgeprägt. Mme. Vigée Le Brun verleugnet ihre Zeit nicht, die in den biedern Alpensöhnen Kinder einer idealen Unschuldwelt erblickte, die den Küher und Schwinger und seine Spiele und Sitten mit Rousseaus Augen anschaute; die sie als eine bessere Art Meißner Porzellanfigürchen ganz gerne durch die Lorgnette gnädig beguckte, so lange sie recht sauber sonntäglich gekleidet waren. Es ist die Zeit, die Tränen der Rührung vergoß, wenn eine Kuh so recht treuherzig grüne Pfannekuchen säte, und die mit innigem Gefühl empfand wie rührend doch eigentlich die Leutseligkeit sei, mit der man sich herabzulassen geruhte. Aus solchem romantisch idealisierenden Empfinden hat auch Mme. Vigée Le Brun das Bild des Schwingfestes geschaut und gemalt. Die ganze Welt ist eine entzückende Idylle und in dieser Idylle spaziert im Mittelgrunde dem Kreis des Kampfplatzes zu Madame de Staël am Arm des Duc de Montmorency, in weißem Kleide mit hochrotem Überwurf. Einen kleinen schüchternen Anfang der Fremdenindustrie verkörpert bei dieser Gruppe der kleine Knabe, der seine Alpenrosen anzubringen sucht. Oder wurden die Blumen damals wirklich noch geschenkt? Ganz vorn in der Mitte des Bildes aber sitzt, auch echt im Geiste der Zeit, die Malerin selbst, gleich gekleidet wie ihre Freundin, einen gelben Hut auf dem Kopf, und vor ihr steht der Graf de Grammont mit dem Pastellstiftkasten, ganz wie ihr Brief uns das schildert.

Das von der Gottfried Keller-Stiftung erworbene Bild stellt das früheste Schwingfest dar, einfach und schlicht, ein Denkmal einstiger Zeiten, in denen die Festfreude noch weniger hohe aber nicht weniger tiefe Wellen schlug als heutzutage. Es wird auch ein sprechendes Kontrastbild sein zu der Darstellung eines heutigen Schwingfestes, das in ungeheuerlichem Panoptikumformat dem so schon überfüllten Museum eine ganze Wand wegstiehlt, und dessen Einzug in die Kunstsammlung wir bedeutend weniger freudig begrüßten als den des liebenswürdigen und reizvollen Werkes der liebenswürdigsten Malerin.

Schmühlche

Schmühlche war müde. Die Sonne brannte unbarmherzig auf die weite baumlose Ebene, durch die sich die dickbestaubte, blendendweiße Chaussee wie eine flimmernde Riesenschlange wand.

Schmühlche setzte sich auf einen gekalkten Meilenstein und dachte nach. Seinen Kasten mit den bunten Schürzen und Bändern, mit den talmigoldenen Ketten und Ringen, dem rosen- und taubengeschmückten Briefpapier und all den andern schönen Sachen hatte er von seinen Schultern genommen und an eine graubemehlte Birke gelehnt.

Schmühlche dachte nach, während seine dünnen, zittrigen, braunen Finger mit einem roten Sacktuch den Schweiß aus seinem faltigen Runzelgesicht und den eisgrauen langen Peises trocknete.

Veitel Schmöck, oder Schmühlche, wie man den Hausierer kurzweg in der ganzen Gegend nannte, blickte in tiefem Sinnen nach den Kirchtürmen der kleinen Stadt, die wie eine schmale, hellrote Feuersäule in der dunstigen Ferne des Horizonts emporzüngelten. Ihre dünnen, hellen Glocken läuteten die Mittagsstunde. Arbeiter kamen vom Felde, Männer und Frauen, Burschen und Mädchen nebeneinander; sonnverbrannt und arbeitsheiß stampften sie in schweren hohen Stiefeln die sonnenflimmernde Chaussee entlang.

Schmühlche grüßte sie alle mit einem untertänigen, fast flehenden Lächeln, das sie heimlich bitten sollte: Höhnt mich nicht, und flüchtig und ein wenig verächtlich erwiderten sie seinen Gruß.

Er fühlte diese stumme, abweisende Abneigung und wagte nicht, ihnen seine Ware anzubieten. Sie verschwanden rasch in der dunstigen Ferne, und Schmühlche starrte ihnen mit einem Gefühl hilfloser Einsamkeit nach. Arbeite ich nicht wie sie, sann er, tue ich jemandem etwas zu Schaden? Ich bin arm, ich bin einsam und heimatlos — warum verachten sie mich alle? Er fand keine Antwort darauf. So lange er denken konnte, hatte diese Verachtung schwer auf ihm gelastet. Und das beschimpfende Wort: Judenbocher, mit dem boshafte und gedankenlose Kinder ihn als Knabe verwundet hatten, hatte